

Hygiene u. Bibliotheken

(Vortrag von Prof. Dr. Edm. Klein auf dem Bibliothekstag vom 24. Juli)

Die Gründung und der Ausbau von Volksbibliotheken fußt auf der ungemein lobenswerten Absicht, dem Volke gesunde Geistes- und Herzensnahrung zu sichern. Da wäre es aber sehr zu bedauern, wenn aus demselben Wege und gleichzeitig mit der Darbietung des für Verstand und Gemüt Heilsamen dem Körper Schaden zugefügt würde. Und doch ist solches denkbar, denn die von Hand zu Hand gehenden Bibliotheksbände können zum Träger werden von gefährlichen Krankheitserregern und zum Vermittler vieler schlimmen Seuchen, als Ueberträger der pathogenen Gifte vom Kranken auf den Gesunden.

Wir erinnern uns, gelesen zu haben, daß in dem trockenen Liquiritiapulver, mit dem man in der Apotheke die Pillen bepudert, damit sie, besonders bei feuchtem Wetter, nicht zusammenballen, die mannigfaltigsten Bakteriensporen nachgewiesen wurden, und nicht immer solche von harmlosen Arten. Dieselben Pillen also, welche ein Uebel wirksam bekämpfen und bannen sollten, schleppen unter Umständen ein anderes, womöglich schlimmeres, in den Körper des Patienten hinein, und man hatte mit der lautersten Absicht der Welt den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben.

Just so kann es auch um die Bücher aus öffentliche Sammlungen stehen. Wenn es auch noch bedenklichere Quellen gibt, aus denen Gefahr droht, wie beispielsweise das schmutzige Papiergeld, so darf doch die Gefahr seitens der Leihbücher unterschätzt werden. Es kommen außerdem noch einige Momente hinzu, welche den vorliegenden Fall im ein Bedeutendes verschlimmern können. So besteht beispielsweise bei 50% der Leser die üble Gewohnheit, beim Umblättern der Seiten die Finger an den Lippen zu befeuchten. Besonders an Büchern aus Leihbibliotheken sieht man daher die unteren Ecken mit allerlei Schmutz verkrustet, in welchem ein bewaffnetes Auge eine ganze Menagerie von Mikrozeug zu sichten imstande ist.

Uebrigens hat man aus einer solchen Ecke Kulturen angelegt und die Erreger aller landläufigen ansteckenden Krankheiten vorgefunden. Das ist nicht einmal verwunderlich, denn im feuchtwarmen Medium des Mundes wimmelt es von Bakterien, die Mundöffnung ist das Haupteinfallstor für Seuchenerzeuger, und ein befeuchteter Finger stellt demnach nimmer etwas Harmloses dar.

Außerdem wollen wir nicht vergessen, daß die entliehenen Bücher sehr häufig von Kranken, Genesenden, an Haus und Lager Gefesselten benutzt werden. Wenn man den siechen Menschen wieder so weit gebracht hat, daß er Lektüre annimmt, glaubt man ihn gerettet. Manche Leidende, zumal Schwindsüchtige, verschlingen gierig jede ihnen zugängliche Druckschrift. Nun überlege man, was einem Buche bei solchen Verhältnissen winkt: in der Krankenstube, im Bett, in feuchten, eventuell ungepflegten Händen, oft abseits der elementaren Sauberkeit, muß es sich mit dem bedenklichsten Unrat beladen, und wenn es ein halb Dutzend mal durch solche Zustände ging, wird man es geradezu bakteriell verunkrautet nennen dürfen.

Es ist nicht meine Absicht, irgend jemandem Gruseln einjagen zu wollen durch das vorstehend Erörterte, aber es fällt doch auf, wie sorglos sogar

Leute in dieser Beziehung sind, die sich sonst recht zimperlich gebahren. Aus dem Glase eines anderen trinken, widert sie an; ans Bett eines Kranken zu treten, wäre ihnen oft ein Greuel; sie verlangen peinlichste Reinlichkeit für alle Gebrauchsgegenstände und jegliche Leibwäsche; aber ein geliehenes, unreines Buch nehmen sie ohne Zaudern und ohne Vorsicht zur Hand.

Welches ist denn nun das Mittel, um dem beregten Uebelstande entgegenzutreten? Nun ganz einfach das Mittel, welches gegen alle Infektion wappnet, nämlich Desinfektion. Und diese wird am leichtesten, wirksamsten und billigsten nicht vom Laien, sondern von der dazu berufenen Anstalt vorgenommen. Wir sind in der angenehmen Lage, ein solches wohleingerichtetes staatliches Institut zu besitzen, und mein Vorschlag geht dahin, jedes Jahr wenigstens einmal die Bücher dorthin zu geben, in ihren Transportkasten oder in sonstigen Behältnissen, damit der Ortswechsel nicht zu schwierig werde. Die Bände brauchen zur Desinfektion nicht herausgeholt zu werden, sondern wandern mit den Behältern in den Apparat, jeder Schaden an Papier und Einband sind ausgeschlossen.

Damit wäre schon vieles erreicht, und in der Organisation der Bibliotheken sollte diese Vornahme als Pflicht, miteinbegriffen sein.

Ich weiß, und alle Bakteriologen bestätigen es, daß die Gefahr von seiten der Kleinlebewesen nicht so absolut groß ist, wie manche glauben, und wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Zwar toben die Bakterien zu Millionen durch die Luft, sie wandern haufenweise in unsern Leib, aber dort ist eine Schutzvorkehrung aufgestellt, eine Gesundheitspolizei, welche nur selten und in äußersten Fällen die Infektion zulässt. Wäre unser Körper nicht tausendfach gefeit gegen den Befall seitens der Mikroben, kein Kind würde den dritten Tag seines Daseins überlebe, und wir alle wären hier nicht beisammen, um über Wohl und Wehe von Seele und Körper zu beraten. Daher sind auch die Bücher aus Leihbibliotheken nicht so schlimm einzuwerten, als ängstliche Gemüter es zu tun sich befleißigen.

Aber es besteht eine andere Gefahr. Manch einer dürfte nämlich vor der vermeintlichen Ansteckungsmöglichkeit in dem Maße zurückschrecken, daß er überhaupt kein solches Buch mehr zur Hand nehmen will. Dadurch wäre der erste Zweck der Bibliothek vereitelt. Die Zahl ihrer Abnehmer ginge zurück, viel guter Same würde dem rechten Erdreich vorenthalten aus Furcht vor dem ihm etwa begleitenden Unkraut. Wenn aber der Interessentenkreis weiß, daß die Objekte der Bücherei desinfiziert, d. h. in diesem Sinne einwandfrei sind, dann fällt das Bedenken, und auch die Zaghafte treten heran.

Nicht so sehr habe ich also mit meinem Vorschlage das Erreichen eines faktischen gesundheitlichen Ergebnisses im Auge, als vielmehr die Sicherung der moralischen Beruhigung, daß die vermeintliche Gefahr beschworen ist.

Mögen die dazu bestimmten Stellen diesen Vorschlag überlegen und beherzigen, ich will ihnen gerne bei der weiteren Erörterung und eventuellen Verwirklichung nach Kräften zur Verfügung stehen.

Prof. Edm. J. Klein.